



# Lichtenberg Gesellschaft e.V.

[www.lichtenberg-gesellschaft.de](http://www.lichtenberg-gesellschaft.de)

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter tuprints, dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – [tuprints@ulb.tu-darmstadt.de](mailto:tuprints@ulb.tu-darmstadt.de)

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to tuprints, E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – [tuprints@ulb.tu-darmstadt.de](mailto:tuprints@ulb.tu-darmstadt.de)

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

---

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

---

**Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter [www.lichtenberg-gesellschaft.de](http://www.lichtenberg-gesellschaft.de)**

**In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see [www.lichtenberg-gesellschaft.de](http://www.lichtenberg-gesellschaft.de)**

---

vielleicht zu Alfred Schönes Zeit (1885) „nicht weiter bekannt“ gewesen sein; spätestens seit R. M. Werner („Schriften des Vereins für Theatergeschichte“ 13, 1902, 362) ist sie das nicht mehr, heißt Maria Schuch geb. Jaquemain (\* 1750). Auch fehlt es hier an Binnenverweisen zum übrigen Werk Lessings: Der S. 160 Z. 21 erwähnte Schauspieler Merschky wird auch in der „Hamburgischen Dramaturgie“ genannt.

Die paar Druckfehler<sup>3</sup> und Unzulänglichkeiten<sup>4</sup>, die ich mir sonst im Vorbeigehen notiert habe (denn Lessings Briefe erzielen und verdienen eine gespannte Aufmerksamkeit auf sie bei der Lektüre, ohne ständig die Fehler anderer aufnutzen zu wollen, und so blieb der Bleistift meist liegen) bräuchten eigentlich gar nicht erwähnt zu werden.

(Wird fortgesetzt).

U. J.

- 1 Ich nutze die Gelegenheit, ein paar Nachträge zu dieser glänzenden und seltsamerweise inzwischen gänzlich unbekanntem Arbeit des klugen Lessing-, Herder-, Hainbund- und Claudiusforschers anzuhängen: S. 12 *Anm.* 6: J. C. Dieterich] ist doch wohl viel eher Lichtenberg oder Bürger (oder beide), vgl. B. Achenbach im *Photoin* 5, 1982, 61. S. 13: E. O. doch wohl eher wie S. 32 (s. u.). S. 15: G.L. = Lichtenberg (vgl. Bw 1, Nr. 109 f.); ebenso 1800; Gleim 1774] lies 1775. S. 18: L. 1786 könnte thematisch sehr wohl Lichtenberg sein; bislang gibt es aber noch keinen positiven Beleg. S. 23: J. G. Rr. fehlt 1800; auch hier dürfte es sich um Richter handeln. S. 29: Ungenannt 1780, 152 (\*\*\*) ist Lichtenberg; vgl. *Göttinger Jahrbuch* 1978, 150 f. nach Bürgers Brief an Dieterich 20. 9. 1779. S. 30: Ungenannt 1787, 92: v. Bülow in Wolfenbüttel; vgl. Bürgers Brief an ihn 29. 11. 1787. S. 32: E. O. ist C. C. Oye; vgl. Voß an Goekingk 29. 7. 1778. – F. (ebenso wie S. 33 H) ist Heinse, wie Redlich selbst auf der Rückseite des Titels nachtrug.
- 2 W. Ebell (*Memorabilia Göttingensia* 1969) nennt ihn zwar nicht; er hebt jedoch auch hervor (S. 155 ff.), daß in dieser vorbiedermeierlichen Phase in Göttingen eine Reihe von privaten Zirkeln existierten, die stillschweigend geduldet waren, wenn sie ganz uneigennützig (wie die der Professoren) und vor allem nicht mit Zeitungen versehen waren. Übrigens führte Jordans Kollege Sander einen Lesezirkel (mit besonderer Erlaubnis, weil er Zeitschriften und Zeitungen verlieh).
- 3 Für die nächste Auflage, ganz leicht zu korrigieren: Briefe 1770-1776 S. 1141 zu 823 Z. 11: die Dame heißt natürlich nicht Kleu(c)ke, sondern Klencke. Weiteren Kleinkram können die Herausgeber bei mir abfragen.
- 4 S. 869 zu S. 12 „konfessionelle Kontroverse“ ist in dieser Kürze für Lavaters Bekehrungsversuch bei Moses Mendelssohn geradezu bodenlos schief.

*Elke Clauss: Liebeskunst. Untersuchungen zum Liebesbrief im 18. Jahrhundert. Stuttgart, Weimar: Metzler 1993 (=Metzler Studienausgabe). 291 S., DM 78,-.*

Die Forschung zum Brief des 18. Jahrhunderts ist in Bewegung geraten: In den letzten Jahren erschienen diverse Publikationen zu diesem Forschungsfeld. Die Studie von Elke Clauss behandelt einen bis in jüngste Zeit vernachlässigten Gegenstand: den Liebesbrief im 18. Jahrhundert. Der Haupttitel der Arbeit, „Liebeskunst“, gibt die Zielrichtung der Oldenburger Dissertation zu erkennen: „Liebe und Kunst als Konstituenten des Liebesbriefes“ (274).

Untersucht werden die Briefwechsel zwischen Friedrich Gottlieb Klopstock und Meta Moller 1751-1754, Gotthold Ephraim Lessing und Eva König 1770-1776 sowie die ohne Antwortbriefe überlieferten Briefe Johann Wolfgang Goethes an Charlotte von Stein 1776-1786 und Heinrich von Kleists an Wilhelmine von Zenge 1800-1802. Vor dem Hintergrund des Individualisierungsprozesses im 18. Jahrhundert wird die Gleichzeitigkeit des Wandels der Liebesauffassung und der Genese des Liebesbriefes konstatiert. Vorschnellen Erwartungen wird jedoch seitens der Autorin entgegengetreten: „Eine definitive Beantwortung dessen, was der Liebesbrief recht eigentlich sei, kann nicht erwartet werden [...]“. (15) Vielmehr geht es Clauss „um die Erkundungen eines Gefühls, pendelnd zwischen neuer Norm und individuellem Interpretationsbemühen und um dessen schriftliche Präsentation und seine Stilisierung“. (15) Zu Recht betont die Autorin, daß der Brief, speziell der Liebesbrief, durch die „Doppelheit von literarisch-ästhetischer Stilisierung und alltäglicher Information“ (12) gekennzeichnet sei. In einem zweifachen Zugriff sollen die Briefe sowohl kommunikationstheoretisch und textpragmatisch als auch historisch-ästhetisch erfaßt werden (15).

Interessante Aspekte des untersuchten Materials werden von der Autorin diskutiert. Mit scharfem Blick für Veränderungen innerhalb der Korrespondenzen und für die Verwendung fiktionaler Elemente in den Briefen betont Clauss bei der Analyse des Briefwechsels Moller-Klopstock die Bedeutung des Wettkampfmotivs – wer von den beiden liebt am stärksten? –, ferner die Formulierung von Ähnlichkeit in den Briefen vor der Verlobung und die Formulierung von Gleichheit und die Transzendierung und Sakralisierung der Liebesbeziehung in den Briefen danach. Eine besondere Bedeutung wird Klopstocks frühen Oden „Die künftige Geliebte“ und „Daphnis und Daphne“ zugesprochen, an deren Muster der Briefwechsel respektive der „Dichtermann“ sich orientiere. Bei der Korrespondenz Lessing-König stellt Clauss einen Verlauf in vier Phasen fest, wobei deutlich wird, daß die Dynamik der Beziehung stark von dem Medium Brief und den Schwierigkeiten bei der Briefzustellung abhängig ist (beide Korrespondenten waren wiederholt auf Reisen). Auch wird Lessings Verzicht auf briefliche Liebesbezeugungen im Zusammenhang damit diskutiert, daß sich der Wolfenbütteler Bibliothekar wiederholt über körperliches Unwohlsein äußert. Bei der Untersuchung der Briefe Goethes steht der Werther-Bezug im Vordergrund; ausführlich wird die „Zeichnerklage“ des Schreibers und seine Thematisierung des Essens und der Passionscharakter der Goetheschen Liebe dargestellt. Kleists Briefe zeigen nach Clauss die „Problemlage moderner Subjektivität“ (210), wobei sich Kleist, in Ermangelung einer Authentizität garantierenden Sprache der Liebe, anderer Diskurse bedient: „Versuchsreihen über die Aufklärung des Weibes, über den Geheimbund der Liebe und über die erotische Rede im idyllischen Gewand [...]“ (210). Kurz, er produziere Literatur.

Doch worauf läuft die Untersuchung hinaus? Um es vorweg zu nehmen: Die anfangs geweckten Erwartungen werden enttäuscht. Am Ende heißt es: „Die schriftliche Veräußerung neuzeitlicher Subjektivität bedarf des Schutzmantels der Poesie, gerade weil in einer entzauberten Welt *nur noch* [Hervorhebung von mir] ästhetische Fiktionen Sinnwelten beschwören und zur Evidenz bringen können. Denn: ‚Das Leben ahmt die Kunst weit mehr nach als die Kunst das Leben‘ (Oscar Wilde)“. (275) Diese Beschreibung gilt nach Clauss im Positiven für die Briefe der Männer Klopstock, Goethe und Kleist, in denen zwar ein autobiographisches Ich entworfen wird, doch „*nur* [Hervorhebung von mir] ein fiktives Ich brieflich agiert“ (273). Der vierte

im Bunde, Lessing, vertrete, so Clauss, eine andere Richtung des Liebesbriefschreibens bzw. Nicht-Liebesbriefschreibens, das Schreiben unter Verzicht auf den ästhetischen Schutz, bei dem jedoch die Mitteilung von Intimität unterbleibt (und auch vom Schreiber gar nicht gewünscht ist). Durch diese klaren Zuweisungen – Klopstock, Goethe, Kleist: Liebe/Kunst einerseits, Lessing: keine Liebe/keine Kunst andererseits – wird das Spannungsfeld, in dem die Untersuchung durch das Postulat der „Doppelheit“ des Briefes zunächst angesiedelt scheint, befriedet und das briefliche Material reduziert.

Wie werden die jeweiligen Ergebnisse präsentiert? Wie gesagt, viele interessante Aspekte der Korrespondenzen werden aufgespürt, doch einem ärgerlichen, in der Briefforschung weit verbreiteten Verfahren folgend, wird kein Brief vollständig untersucht. Das heißt zum Beispiel, daß fikionalisierte Briefpassagen – mit anderen dementsprechenden Passagen montiert, zum Teil üppig umstellt von Aussagen etwa Simmels, Barthes', Luhmanns, F. A. Kittlers – nicht in ihrem Zusammenspiel mit dem jeweiligen Briefkontext betrachtet werden. Vielmehr wird aus den geschickt gewählten Zitaten eine abgesonderte, neue Geschichte der Briefe geschrieben, die die kommunikative wie auch die ästhetisch-literarische Seite verkürzt.

Besonders deutlich wird diese Verkürzung bei den beiden Korrespondenzen, von denen auch die Briefe der Frauen überliefert sind. Merkwürdig ist, daß die Briefe von Meta Moller und Eva König, die in der Forschung als außergewöhnliche Briefschreiberinnen bekannt sind, kaum berücksichtigt werden. Zwar macht Clauss gleich zu Beginn deutlich, daß die Briefe der Männer – Autoren, das heißt „namhafte“ literarische Person[en] und nicht nur durch Privatnamen identifiziert“ (15) (dies gilt für Kleist zum Zeitpunkt der Korrespondenz mit seiner Braut jedoch nicht) – im Zentrum ihres Interesses stehen, doch bedarf es schon einer eingeschränkten Wahrnehmung, die Einwirkung der Briefe der Frauen auf die jeweilige Korrespondenz und ihre Dynamik weitgehend zu übergehen. Ist es wirklich so, daß Lessing die „Briefregie“ übernimmt, „punktum“ (91)? Ist eindeutig Klopstock in der Korrespondenz mit Meta Moller der „Gebietter der Schrift“ (59)? Zweifel, was die uneingeschränkte Gültigkeit dieser Beschreibungen angeht, sind anzumelden. Passen sie etwa zu den in vielen Briefen Meta Mollers gezeichneten (weiblichen) Selbst- wie auch (männlichen) Fremdbildern (vgl. etwa die Briefe vom 13. 7., 20. 9. und 5. 10. 1751)?

Wiederholt wird auch die Kommunikationssituation zu wenig in Anschlag gebracht. So etwa wird kaum beachtet, daß der Briefwechsel Lessing-König als ein freundschaftlicher beginnt, von „Liebe“ deswegen zunächst gar nicht die Rede sein kann und später möglicherweise ob der Geheimhaltung der Beziehung auch gar nicht sein darf. Bei den Briefen Meta Mollers zu Anfang der Korrespondenz wird zu wenig in Erwähnung gezogen, daß deren Verfasserin in der Beantwortung der Klopstockschen ‚Liebesbekundungen‘ anzunehmen hatte, daß die große, ‚unsterbliche‘ Liebe des Messias-Dichters seine Cousine Maria Sophia Schmidt (Fanny) ist. Fraglich ist im übrigen auch, warum nicht der gesamte Briefwechsel zwischen Moller und Klopstock Gegenstand der Untersuchung ist; die Zäsur bei den Brautbriefen zu setzen und die Briefe der Ehezeit nicht zu untersuchen, wird leider nicht transparent gemacht.

Detailliert zeigt die Studie von Clauss Selbst- und Fremdbilder der briefschreibenden Männer auf, die Antworten der Korrespondentinnen erscheinen als zweitrangig. Bedenklich stimmt es dann in diesem Zusammenhang, wenn es an einer Stelle über Briefe Meta Mollers vom Spätsommer 1752 – recht modisch – heißt: „In das Span-

nungsfeld von Begehren und Schrift, bisher immer und nur vom Mann getragen, dringt jetzt die Frau, indem sie ihren Körper dem Schriftsinn aussetzt und damit eigenes Begehren formuliert“ (59) und wiederum dadurch „zum Subjekt ihrer eigenen Rede“ (60) aufrückt. Ansonsten wird von den Briefen Mollers gesagt, sie produzierten in jenem „weiblichen Strom von Sprache“ jenen „Sprachteppich“ (26), von dem aus sich der Autor Klopstock selbst stilisieren könne. Lläuft Clauss nicht Gefahr, durch die theoretischen Metaphorisierungen von Weiblichkeit und einer zu starken Orientierung an den Weiblichkeitsbildern der Männer ihrerseits ein prekäres Weiblichkeitsbild zu produzieren?

Zum Abschluß sei es der Rezensentin erlaubt zu bekennen, daß sie durch die zwar nicht so raffiniert servierte, aber reichhaltige Kost, die Ulrich Joosts Arbeit über Lichtenberg den Briefschreiber darstellt, mehr über das Briefeschreiben im 18. Jahrhundert erfahren hat als durch die Studie von Elke Clauss über den Liebesbrief. Schade nur, daß von Lichtenberg keine funkensprühenden Liebesbriefe überliefert sind.

*Ute Pott*

*Barbara Lösel: Die Frau als Persönlichkeit im Buchwesen. Dargestellt am Beispiel der Göttinger Verlegerin Anna Vandenhoeck (1709 - 1787). Wiesbaden: Otto Harrassowitz 1991 (Buchwissenschaftliche Beiträge aus dem Deutschen Bucharchiv München Bd. 33). 228 S., brosch., DM 98,-.*

Erst jüngst beklagte Reinhard Wittmann in einem Überblick über die Entwicklung des deutschen Buchhandels,<sup>1</sup> daß noch jene Detailuntersuchungen zu einzelnen, selbst zu herausragenden Verlagen ausstehen, die mit den Realitäten des Buchmarktes im 18. Jahrhundert vertraut machen können, der damals von starkem Wachstum und folgenreichem Strukturwandel bestimmt war, als man vom traditionellen Tauschhandel zum Konditionsverkehr überging. Die vorhandenen Chroniken älterer Buchhandelsfirmen bevorzugten meist biographische Tatbestände und die familien- und lokalgeschichtlichen Beziehungen, auch die Bindungen zu Autoren, vernachlässigten aber, meist mangels ausreichender archivalischer Quellen, die Produktion selbst und deren Absatz. Andererseits werden viele längst untergegangene, damals aber bedeutende Firmen oft zitiert, fanden jedoch bisher überhaupt noch keinen Bearbeiter und leben allein in Antiquariatskatalogen weiter. Erst seit 1988 gibt es wenigstens eine Übersicht der im Zeitraum von 1701 bis 1750 tätigen Unternehmen: das von David L. Paisy in der British Library erstellte Verzeichnis deutscher Buchdrucker, Buchhändler und Verleger,<sup>2</sup> bei dem beispielsweise für Göttingen 16 Namen ermittelt wurden. Doch diese knapp gefaßte Zusammenstellung versteht sich notgedrungen als Zwischenbilanz und ihr Autor bemängelt ebenfalls die „teilweise noch sehr in den Anfängen“ steckende Quellenforschung.

Umso erfreulicher ist es, daß für zwei in jener Epoche aufblühende Göttinger Handlungen jetzt bibliographische Listen vorliegen, die den Umfang der Verlagsproduktion anzeigen, sowohl die Zahl der getätigten und vertriebenen Veröffentlichungen als auch die weitgefächerte Thematik der angebotenen Werke. Elisabeth Willnats Arbeit über die sich an Titeln ablesbaren Leistungen des Druckerverlegers Johann Christian Dieterich ist inzwischen als Band 39 in der Reihe „Archiv für Geschichte des Buchwesens“ erschienen und wird noch gesondert zu behandeln sein.<sup>3</sup>